

## 7. KAPITEL

# Abschied von den Eltern

Höckriger Wolf trat in das Tipi des Medizinmannes. Die Sonne erschien gerade als ein feuriger Ballon am nebligen Horizont. Es war noch früh, doch Schwarze Wolke war schon sehr beschäftigt. Kaum war Höckriger Wolf eingetreten, gab ihm der Medizinmann einige Adlerfedern und eine Bärenkralle. „Sie sind geheiligt. Die Bärenkralle wird dich beschützen und die Adlerfedern geben dir eine sichere Hand, wenn du den Bogen spannst.“ – „Das Bleichgesicht ist gerade aufgebrochen.“ – „Dann ist es höchste Zeit“, murmelte Schwarze Wolke ungeduldig.

Er machte ein Zeichen über Höckriger Wolf und stieß ihn unsanft aus dem Tipi. Großer Bär schlief die ganze Nacht nicht. Die dauernden Hustenanfälle von Prärieblume schnitten ihm ins Herz. Die Gedanken drehten sich in seinem Kopf, und er fand keine Ruhe. Er war so froh, dass seine Eltern dies nicht mehr erleben mussten. Seinem alten Vater, dem jeder stets mit Respekt begegnet war, hätte es das Herz gebrochen. Aber gab es für ihn nicht das Recht, nach der Wahrheit zu forschen? Warum lehnten seine Stammesbrüder etwas Ungewohntes ab, ohne es überhaupt zu überprüfen? Hatten sie Angst, es könnte ihr Leben verändern? Sie waren doch gar nicht richtig froh. Sie lebten in ständiger Ungewissheit und Angst vor dem vielleicht kommenden Unglück. Warum sonst versuchten sie so peinlich genau den Geistern zu gehorchen? Sie fürchteten sich wahrscheinlich davor, anders als ihr Volk zu sein. Auch ihn hatte ja diese Angst fast davon abgehalten, auf sein Herz zu hören. Deshalb verstand er sie gut. Und doch wollte immer wieder Bitterkeit aufsteigen und Zweifel über die Richtigkeit seines Weges. Prärieblume erwachte, und sofort konnte sie sich an alles erinnern, was geschehen war. Ihr Mann wälzte sich schlaflos auf seinem

Lager herum. Sie stemmte sich auf und sagte zu Großer Bär:

„Wenn das stimmt, was Grauhaar dir erzählt hat, müsste es doch sehr schön sein bei dem Gott des Himmels. Was meinst du?“ – „Was redest du da! Das wirst du so schnell nicht erfahren; wir brauchen dich doch! Aber es stimmt: Wenn man einmal zu ihm gehen darf und er uns annimmt, das stelle ich mir auch schön vor. Ich möchte gerne mehr von diesem Gott hören. Ich kann es kaum erwarten, bis Grauhaar wiederkommt.“ „Du musst ihn dann aber zu uns ins Tipi bringen, damit ich auch zuhören kann und diesen Gott näher kennen lerne. Wann erwartest du ihn zurück?“ – „Es wird mindestens noch zehnmals die Sonne untergehen, bevor er dir die Medizin bringt. Es ist eine lange Reise. Ich denke, dass alles wieder gut werden wird.“ „Das glaube ich nicht, mein Mann. Manchmal fühle ich schon die Kälte des Todes in meiner Nähe. Was wirst du mit unseren Kindern machen?“ Doch Großer Bär weigerte sich, solche Gedanken überhaupt ins Auge zu fassen. „Du wirst gesund! Wir wollen nun nicht mehr darüber reden. Mir macht Tapferes Herz Sorge: Er versteht uns nicht und verschließt sich völlig gegen mich.“ – „Weißt du, ich habe schon daran gedacht, dass Grauhaar sagte, man könne mit seinem Gott einfach reden. Wollen wir ihm nicht alle unsere Sorgen sagen und ihn um Hilfe bitten? Vielleicht erzählst du ihm auch von deinen Zweifeln und bittest ihn, dass er unser



Herz festmacht und auch unseren Kindern zeigt, dass er lebt.“ – „Meine kluge Frau hat sehr gut gesprochen. Nur weiß ich nicht, ob ich ihm meine Zweifel nicht lieber verschweigen sollte, sonst könnte er vielleicht zornig auf mich werden.“ – „Denke doch daran, dass er gesagt hat: ‘Niemand hat größere Liebe als der, der für seine Freunde sein Leben lässt.’ Wenn er uns liebt, versteht er uns auch.“ Großer Bär war überzeugt. Die beiden schütteten dem Gott, von dem sie noch so wenig wussten, ihr ganzes Herz aus.

Tapferes Herz, der auch nicht eingeschlafen war, spürte eine unerklärliche Sehnsucht in seinem Herzen. Wie gerne wäre er wieder einig mit den Eltern, und wie sehnte er sich danach, mit jemandem über alle seine Ängste zu reden! Die Worte seiner Mutter berührten ihn irgendwie. Es hatte sich alles so tröstlich angehört. Er wusste nicht, dass Gott das Gebet seiner Eltern bereits beantwortete. Endlich fiel er in tiefen Schlaf.

In einer Rekordzeit von zwei Tagen hatte Tapferes Herz die zehn Kaninchenfelle zusammen. Das machte ihn richtig stolz. Nun musste er die Felle nur noch schnell zu Schwarze Wolke bringen, damit dieser mit seinem Zauber beginnen konnte und die Mutter geheilt wurde, bevor das Bleichgesicht zurückkam. Schwarze Wolke begegnete ihm sehr reserviert. „Ich bin nicht sicher, ob der Geist des Bären mir antworten wird. Dein Vater hat ihn sehr gereizt.“ – „Aber ich habe dem Geist des Bären doch nichts getan. Er muss meine Mutter einfach heilen, bevor Grauhaar zurück ist. Jeder soll sehen, welche Macht er hat. Dann wird auch mein Vater wieder davon überzeugt werden.“

Schwarze Wolke sah Tapferes Herz erstaunt an. Der Bursche war klug, und es klang sehr logisch, was er sagte. Er konnte es ja wirklich noch einmal versuchen. Wenn Großer Bär sich öffentlich entschuldigte, dann wäre auch seine Ehre wiederhergestellt.

„Ich werde in den Wald gehen und den Geist des Bären befragen.“

„Darf ich mit?“ – „Nein, du bist nicht geheiligt. Der

Geist würde erst gar nicht erscheinen, wenn du dabei wärst." Tapferes Herz trat aus dem Zelt des Medizinmannes und versteckte sich nicht weit entfernt hinter den Büschen. Es schien endlos zu dauern, bis Schwarze Wolke erschien. Er hatte sich einen roten Streifen quer über das Gesicht gemalt. An seinem Gürtel hingen etliche Bärenkrallen, die ihm die Krieger gebracht hatten. Festen Schrittes ging er auf den Wald zu, ohne sich noch einmal umzudrehen. Tapferes Herz folgte ihm unauffällig, bis die Bäume des Waldes anfangen. Weiter ging er lieber nicht. Schwarze Wolke hatte gesagt, dass der Geist des Bären gar nicht erscheinen würde; so wartete er lieber in der Ferne. Es war ihm so wichtig, dass der Medizinmann Erfolg hatte, dass er sogar noch etwas zurückging. Er kletterte auf einen Baum, um die Stelle im Auge zu behalten, an der Schwarze Wolke den Wald betreten hatte. Wieder wurde seine Geduld auf eine harte Probe gestellt. Doch kurze Zeit später erschien der Medizinmann wieder. An seinem finsternen Gesicht konnte der Junge erkennen, dass er ohne Erfolg geblieben war. Eiskalt kroch die Angst in ihm hoch. Wenn die Geister auf seine Familie so zornig waren, dann war alles aus. Wer wollte sie da noch retten?! Da klang ihm die Frage seines Vaters in den Ohren: „Hast du nicht auch oft Angst vor den Geistern?“ Hatte sein Vater etwa keine Angst mehr?

Grauhaar war schon sechs Tage unterwegs. Er hatte länger gebraucht, als er gedacht hatte. Es kostete viel Zeit, die Spuren sorgfältig zu verwischen. Heute hatte er damit aufgehört und ritt nun seit Stunden ohne Pause durch. Die Sonne stieg immer höher, und die Hitze trieb ihm den Schweiß aus den Poren.

Grauhaar tätschelte ab und zu sein Pferd, das ungewöhnlich nervös war. „Was ist denn los, alter Knabe? Was gefällt dir denn nicht?“

Er kannte sein Pferd. Das Tier war nicht umsonst so unruhig. Plötzlich fiel ihm die Warnung von Großer Bär wieder ein: „Du musst ganz besonders vorsichtig sein. Viel-

leicht schickt Schwarze Wolke jemanden hinter dir her. Er hasst dich." Konnte es sein, dass ihm immer noch ein Indianer auf den Fersen war? Es war besser, er war auf der Hut. Er konnte kaum zu vorsichtig sein.

Vor sich sah Grauhaar mehrere große Felsbrocken. Das kam ihm gelegen. Er verschwand hinter dem ersten großen Felsen und ritt ein Stück weiter. Dann wendete er vorsichtig sein Pferd und ritt in seiner eigenen Spur wieder zurück. Sein Brauner machte die Sache gut. Er kannte diese Art seines Herrn, ihre Spuren zu verwischen. Grauhaar ließ das Pferd hinter dem Felsbrocken zurück, wo es sich niederlegen musste, um für einen eventuellen Verfolger unsichtbar zu sein. Er verwischte die Spuren, die zum Felsen führten, sorgfältig und begab sich wieder zu seinem Tier: Grauhaar verharrete regungslos. Der Schweiß lief ihm in kleinen Wasserbächen über das Gesicht. Die Hitze war unerträglich. Vielleicht hatte sein Pferd sich geirrt? Er hoffte es. Das Warten erschien ihm immer sinnloser. Doch gerade als er wieder aufbrechen wollte, vernahm er ein



Geräusch. Atemlos horchte er. Hoffentlich blieb sein Pferd jetzt ruhig und verriet ihn nicht! Da ritt auch schon ein Indianer auf seinem Pferd an ihm vorbei, die Augen auf die Spur gerichtet. Höckriger Wolf! Grauhaar war so verblüfft, dass er bald einen Pfiff ausgestoßen hätte. Der Bruder von Großer Bär! Höckriger Wolf hielt plötzlich sein Pferd an und stieg ab, nur einige Schritte von Grauhaar entfernt. Der sah, wie Höckriger Wolf die Spur genauer untersuchte. Er hatte schon Verdacht geschöpft! Grauhaar trat aus dem Schutz des Felsens. Es war besser, er sprach mit Höckriger Wolf. „Wen suchst du, mein Freund?“ Schnell wie ein Blitz war Höckriger Wolf auf den Beinen, das Messer in der Hand. „Nur keine Angst! Ich hätte dir unbemerkt einen Pfeil in den Rücken schießen können. Aber wir kennen uns ja, und ich bin ein Freund deines Stammes. Darum spreche ich in Frieden mit dir.“

Ein Lächeln erschien auf dem Gesicht des Indianers, doch durch das kalte Glitzern in seinen Augen wurde Grauhaar gewarnt. „Es freut mich, dass du der Reiter bist, den ich entdeckt habe“, grinste Höckriger Wolf Grauhaar an. „Auch mein Pfeil hätte dein Herz schon treffen können, doch ich wollte erst wissen, ob du Freund oder Feind bist. Nun bin ich froh, einem Freund begegnet zu sein.“ – „Was treibt dich in diese einsame Gegend, weit weg von deinem Stamm?“ – „Ich bin als Kundschafter unterwegs, um eine Bisonherde ausfindig zu machen. Du hast nicht zufällig Spuren einer Herde entdeckt?“

Nun wusste Grauhaar ganz sicher, dass Höckriger Wolf ihn belog und auf seiner Spur war, um ihn zu töten. Die Cheyenne schickten nie einen einzelnen Mann als Kundschafter aus. Die Indianer gingen immer nur in Gruppen, um sich gegenseitig bei Gefahr helfen zu können.

Trotz der Hitze wurde es Grauhaar eiskalt. Höckriger Wolf wollte ihn töten! Doch dann wurde er ganz ruhig. Er hatte keine Angst vor dem Tod. Wenn er starb, das wusste er ganz genau, dann würde er bei seinem Gott sein, und darauf freute er sich. Doch seine Gedanken gingen zu

Großer Bär und Prärieblume. Sie würden vergeblich auf ihn warten und ganz allein den Anfeindungen der eigenen Stammesbrüder ausgesetzt sein. Würden sie durchhalten? Vielleicht gab es doch noch einen Ausweg, um seinen rothäutigen Freunden weiterzuhelfen.

„Was überlegt mein Bruder?“ – „Ich dachte gerade daran, dass Prärieblume nun keine Medizin bekommen wird und ganz elendig zugrunde gehen muss. Die Medizin der Bleichgesichter, die ich ihr holen wollte, könnte sie vielleicht noch retten. Hast du kein Mitleid mit ihr?“ – „Was redet mein Bruder für wirres Zeug? Wenn er für Prärieblume Medizin holen will, so werde ich ihn nicht daran hindern.“

„Gut, dann will ich jetzt weiterreiten. Wenn ich mich beeile, kann ich schon bald wieder zurück sein. Dann sehen wir uns ja wieder. Bitte grüße Großer Bär und Prärieblume solange von mir! Ich werde den Doktor auf der Handelsstation um eine Medizin bitten.“ Vielleicht hatte Höckriger Wolf ja Mitleid mit der Frau seines Bruders und ließ ihn gehen. Grauhaar wusste nichts von dem Hass des Cheyenne, den dieser gerade für Großer Bär und Prärieblume empfand. „Viel Glück!“, grinste ihn Höckriger Wolf an. Ruhig bestieg Grauhaar sein Pferd, das immer noch nervös herumtänzelte. Er machte das Zeichen der Indianer für Frieden und ritt, Höckrigem Wolf furchtlos den Rücken zudrehend, in aller Eile los. Er gab seinem Braunen die Sporen, doch er ahnte, dass es keinen Zweck hatte. Da hörte er auch schon das zischende Geräusch eines herannahenden Pfeiles. Bevor er in Deckung gehen konnte, fühlte er auch schon einen stechenden Schmerz im Rücken. Höckriger Wolf hatte also kein Mitleid mit seinen Verwandten. Er hatte seinen Hass nicht zügeln können... Lautlos glitt Grauhaar von seinem Pferd, das erschreckt wiehernd davonpreschte. Tiefe Ruhe erfüllte Grauhaar. Bald würde er das Ziel seines Lebens erreichen. Gott konnte für alles weitere sorgen. Es war wohl richtig so. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken...“ Grauhaar

spürte den Tritt von Höckriger Wolf nicht mehr, der ihn mit dem Fuß umdrehte, um zu sehen, ob er auch wirklich tot war.

Als der Indianer wieder verschwunden war, kam das treue Pferd zu seinem Herrn zurück und stupste ihn mit der Nase. Doch Grauhaar rührte sich nicht mehr.

Langsam festigte sich in Großer Bär die Gewissheit, dass er Grauhaar nie mehr wiedersehen würde. Freiwillig ließ der treue Mann sie nicht im Stich, das glaubte Großer Bär ganz sicher. Aber vielleicht brauchte Grauhaar einfach länger. Das war Großer Bär's einziger Trost. Immer wieder staunte er über die Ruhe von Prärieblume. Sooft er ihr seine Bedenken mitteilte, meinte sie nur: „Es wird sicher alles richtig werden.“ Das konnte aber ihren Mann, den böse Ahnungen nicht loslassen wollten, nicht überzeugen. Auf einmal ging es Prärieblume schlagartig schlechter. Sie erkannte niemanden mehr und spuckte beim Husten immer öfter Blut, das sie bisher erfolgreich vor den anderen verborgen hatte. Eine völlig, ungewohnte Apathie erfasste Großer Bär. Alles hatte er falsch gemacht. Nun war nichts mehr zu retten. Seine Gedanken drehten sich im Kreis und ließen ihn nicht mehr zur Ruhe kommen. Doch in einer friedlosen Stunde fiel ihm das Wort ein, das Grauhaar ihm zum Abschied vorgelesen hatte: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege...“ Er konnte es nicht erfassen, was mit ihm geschah. So wollte er aufhören, sich mit Vorwürfen zu zermürben, und versuchen, das Vertrauen auf den fremden Gott nicht fallenzulassen. Die lähmende Angst verließ ihn allmählich, und ein tiefer Friede, den er nicht verstehen konnte, überkam ihn. Kirschaue kam auf ihn zu, die Augen gefüllt mit Tränen. „Nichts kann die Mutter mehr warmhalten. Sie friert so erbärmlich, dass sie einen Schüttelfrost nach dem anderen bekommt. Ich weiß gar nicht mehr, was ich tun soll, Vater. Ist die Mutter denn so schwer krank?“ Großer Bär dachte an das Bärenfell, das Wach-

samer Fuchs ihm nach erfolgreicher Jagd schenken wollte. Doch damals hatte er es großzügig der Mutter seiner Frau überlassen. Nun könnten sie es gut für Prärieblume gebrauchen. Er sprang auf und strich seiner Tochter über das Haar. „Ich werde schauen, ob ich einen Braunbären aufspüre. Das Fell wird die Mutter wärmen.“ Energisch rief Großer Bär seinen Sohn herein. „Komm mit mir zu den Fallen. Wenn wir etwas darin finden, kannst du es nach Hause bringen. Ich gehe anschließend auf die Jagd, um für Mutter einen Braunbären zu erledigen.“ Die Augen des Jungen leuchteten auf. Bestimmt wollte der Vater den Bären dem Geist opfern, damit dieser sich wieder versöhnen ließ. Zum ersten Mal seit langer Zeit lachte er seinen Vater wieder an. „Nun wird alles gut. Die Mutter kann gesund werden. Es ist gut, dass Grauhaar nicht zurückgekehrt ist.“ Großer Bär konnte sich die Gedanken seines Sohnes gut vorstellen. Aber jetzt wollte er die Situation nicht klären. Der Frieden, der ihn erfüllte, und die Freude seines Sohnes waren ihm zu kostbar. Er legte den Arm um Tapferes Herz, und die beiden gingen hoch aufgerichtet durch das Dorf. Kein Blick traf sie. Jeder schaute schnell weg, wenn er sie sah. Doch heute machte es ihnen nichts aus. Der Fang in ihren Fallen war nicht schlecht. Sogar einen Fuchs hatten sie erwischt. Der Vater kniete sich nieder, legte den Bogen und die Pfeile ins Gras und band zwei Kaninchen und den Fuchs an den Beinen zusammen. „Du weißt, dass es ein paar Tage dauern kann, bis ich zurück bin. Ich werde nur das Fell des Bären besorgen. Pass gut auf deine Mutter und auf deine Schwester auf. Wenn etwas passiert, dann geh zu den Großeltern und zu Wachsamem Fuchs. Sie werden euch helfen.“ Eine Woge von Zärtlichkeit stieg in seinem Herzen hoch, und er sah Tapferes Herz liebevoll an. „Ich bin sehr stolz auf meinen Sohn! Auf dich kann ich mich verlassen. Beschütze deine Schwester, Tapferes Herz!“ Der Junge stand mit erhobenem Kopf vor seinem Vater. Endlich verstanden sie sich wieder!

Der Vater verschwand zwischen den Bäumen. Tapferes

Herz setzte sich ins Gras. Er schaute zum Himmel, wo sich ein Vogel hoch in die blaue Weite aufschwang. Sein Herz fühlte sich so frei und glücklich wie der Vogel. Die Sonne wärmte ihn, und ein wunderbares Hochgefühl stieg in ihm auf. Er konnte nicht mehr sitzen. Er sprang auf und rannte herum wie ein junges, übermütiges Pferd, bis er völlig erschöpft war. Er ließ sich glücklich ins Gras fallen. Doch dann fiel ihm seine kranke Mutter wieder ein, und seine Freude wurde erheblich gedämpft. Er stand auf, um die Tiere aufzunehmen. Doch was er sah, ließ sein Blut in den Adern stocken: Großer Bär hatte den Köcher mit den Pfeilen und seinen Bogen liegen lassen! Er ließ die toten Tiere fallen und packte die Waffen, die sein Vater so notwendig brauchte. Schnell lief er in den Wald, aber dann besann er sich. Es würde lange dauern, bis er den Vater fand. Inzwischen sorgten sich seine Mutter und Kirschaue um ihn. Er hatte vom Vater den Auftrag bekommen, auf sie aufzupassen.

Tapferes Herz war hin- und hergerissen. Was war jetzt richtig? Er überlegte fieberhaft. Am Abend, wenn Großer Bär sich mit Nahrung versorgen wollte, würde er bemerken, dass er Pfeile und Bogen vergessen hatte. Ganz bestimmt würde er vorher noch keinem Bären begegnen. Es dauerte oft sehr lange, bis man auf ihre Spuren traf. Das Beste war, wenn er die Waffen wieder ins Gras legte, wo der Vater sie hingelegt hatte. Großer Bär würde sie sich schon holen. Ruhiger geworden, machte sich Tapferes Herz wieder auf den Rückweg. Unterwegs fiel ihm ein, was der Vater so eindringlich zu ihm gesagt hatte: „Beschütze deine Schwester, Tapferes Herz!“ Wie kam er dazu, so etwas zu sagen? Zu Hause erzählte er niemandem von dem Vorfall, damit keiner sich sorgte. Die Mutter saß im Bett und schlürfte eine Suppe. Das freute Tapferes Herz, und die übermütige Stimmung kam wieder in ihm hoch. Er fasste Kirschaue an den Händen und stampfte mit den Füßen einen Kriegstanz, den der Stamm nach gewonnener Schlacht tanzte. Es war ihm auch zumute wie

einem Krieger, der wieder gesund nach Hause kam. Seine Mutter bekam einen herzhaften Kuss.

„Vater jagt einen Bären, damit du ein warmes Fell bekommst. Du wirst sehen, das wird dir gut tun.“ – „Was machen wir aber, wenn Grauhaar bis dahin wiederkommt?“, wandte Prärieblume ein. Die gute Laune von Tapferes Herz war auch schon im Schwinden begriffen. „Es ist schon oft die Sonne untergegangen, seitdem er fort ist: Er kommt nicht mehr, Mutter.“ – „Grauhaar lässt uns nicht im Stich. Das wirst du schon sehen.“ Finster machte sich der Junge am Feuer zu schaffen. Es war, als ob ein böser Geist wiederauferstehen wollte. Wenn Grauhaar wirklich wiederkäme, könnte er noch einmal versuchen, seinen Vater zu überreden.

Am nächsten Tag spürte man im Dorf eine unerklärliche nervöse Spannung. Doch Tapferes Herz war nicht fähig, eine geordnete Arbeit zu verrichten. Er lief kopflos hierhin und dorthin und war mit den Gedanken beim Vater, so dass selbst Kirschaue ungeduldig wurde. Sie hatte auch einiges von den Spannungen mitbekommen, und es gab ihr so manches zu denken. Gestern hatte sie Kleiner Bach zu einem Spiel holen wollen, doch ihre Mutter hatte sie abgewiesen: „Meine Tochter muss mir helfen. Sie hat jetzt keine Zeit.“ Da war Kirschaue wieder nach Hause gegangen. Während sie noch überlegt hatte, wieso sie die Frau so schroff behandelte, sah sie die Freundin zum Zelt eines anderen Mädchens laufen. Es war ihr sehr seltsam vorgekommen, aber sie hatte sich nicht weiter den Kopf darüber zerbrochen.

Doch nun führte sich Tapferes Herz auch noch wie ein nervöses Pferd auf. Alle Leute benahmen sich so ungewöhnlich! „Geh und tob dich bei einem Spiel aus“, schlug sie ihrem Bruder vor. „Die Arbeit schaffe ich allein.“ Tapferes Herz sah sie verschmitzt an. „Mir scheint, du vertrittst die Mutter schon recht gut. Da muss ich wohl schleunigst gehorchen.“ Alle Sorge schien sofort von ihm abzufallen. Er würde die Freunde zu einem Ballspiel zusammenrufen.

Es kribbelte ihm schon in den Händen. Fröhlich rannte er zu dem ersten Tipi eines Freundes. Doch er bekam eine kühle Absage. Erst nach der dritten Abfuhr begriff er, dass die Freunde nur Ausreden gebrauchten, weil sie nicht mehr mit ihm spielen wollten. Diese Erkenntnis ließ ihn wie vom Donner gerührt mitten auf dem Lagerplatz stehenbleiben. Das war doch nicht möglich! Was warfen sie ihm denn vor? Da erfasste ihn grimmige Entschlossenheit. Wenn der Vater zurückkäme und er den Geist des Bären anriefe, käme alles wieder in Ordnung, und seine Spielgefährten achteten ihn bestimmt wieder so wie früher. Doch mit ihm konnten sie nicht mehr rechnen. Was waren das doch bloß für Freunde, die sich bei den kleinsten Schwierigkeiten sofort feige verzogen! Kirschaug sah ihn schon von weitem und erwartete ihn nachdenklich. Als er sie erreichte, fragte sie ihn sofort:

„Wieso kommst du schon wieder?“ – „Niemand hatte Lust zum Spielen“, antwortete Tapferes Herz ausweichend. „Sie mögen schon spielen, aber nicht mit dir. Habe ich Recht?“ Er schaute sie überrascht an. „Wie kommst du denn darauf?“ – „Weil es mir gestern genauso ergangen ist. Kleiner Bach hatte keine Zeit für mich, aber für ein anderes Mädchen!“ Kalte Wut stieg in Tapferes Herz hoch. Wie konnten sie seine liebe, kleine Schwester, die niemandem etwas zuleide tat, so bekümmern! „Das wird wieder anders werden. Du wirst schon sehen. Lass erst den Vater zurückgekehrt sein“, sagte er finster zu Kirschaug.

Am nächsten Abend, bevor die Sonne unterging, rannte Tapferes Herz zum See. Wenn der Vater heute nach Hause kam, nahm er vielleicht diesen Weg. Er setzte sich hin und wartete geduldig. Plötzlich sah er von weitem eine Gestalt nahen, und sein Herz machte einen Sprung. Doch schon bald umgab ihn wieder das alte Band der Traurigkeit. Das war nicht sein Vater!

Als der Indianer etwas näher kam, erkannte Tapferes Herz seinen Onkel Höckriger Wolf. Erst jetzt fiel ihm auf, dass er ihn schon längere Zeit nicht mehr gesehen hatte.

Als Höckriger Wolf ihn erblickte, zischte er: „Was lauerst du mir auf? Hat dich dein Vater geschickt?“ Erschrocken sah ihn Tapferes Herz an. Was war in Höckriger Wolf gefahren? „Nein, ich warte auf den Vater. Er ist auf Bärenjagd gegangen.“

Höckriger Wolf atmete auf und ritt schweigend an Tapferes Herz vorbei. Die Sonne ging unter. Der Vater kam heute noch nicht nach Hause. Tapferes Herz ging gerade zum Tipi, als er sah, dass Höckriger Wolf zum Zelt des Medizinmannes schritt. Vorsichtig sah sich der Onkel mehrere Male um. Was war das für ein seltsames Verhalten? Tapferes Herz umschlich die Zelte und robbte von hinten an das Tipi des Medizinmannes heran. Die beiden Männer waren mitten in der Rede, als Tapferes Herz in Hörweite kam. „... er hatte einen großen Umweg gewählt und sorgfältig seine Spuren verwischt. Doch damit hätte er seine Artgenossen abschütteln können, aber nicht mich“, beendete Höckriger Wolf gerade seinen Bericht. Es wurde still. „Du hast ihn also erwischt?“ – „Ja, ich habe mich selbst davon überzeugt, dass er auch wirklich tot ist. Er wird niemandem mehr den Kopf verdrehen mit seinen süßen Worten.“ – „Das hast du gut gemacht! Der Geist des Bären hat sich an diesem Bleichgesicht gerächt.“ Ein Scharren im Tipi ließ Tapferes Herz zusammenzucken. War Schwarze Wolke aufgestanden? Vielleicht sagten ihm gerade die Geister, dass er hier lauschte. „Du warst sehr lange fort. Hoffentlich ist das niemandem aufgefallen. Ich möchte nicht, dass jemand davon erfährt.“ Schon bei den letzten Worten schlich sich Tapferes Herz davon. Er rannte wie gehetzt zum Tipi. Wie bereute er es jetzt, gelauscht zu haben! Nun war er Mitwisser von einem furchtbaren Geheimnis! Er musste an den freundlichen Weißen denken, und Mitgefühl stieg in ihm auf. Aber doch war er unendlich erleichtert. Niemand konnte seinen Vater nun mehr beeinflussen. Wenn Großer Bär nach Hause kam, war alles gut. Aber als er ins Tipi trat und die todkranke Mutter sah, die nun nicht einmal mehr Hoffnung auf Grauhaars Medi-

zin hatte, wurde sein Herz wieder schwer. Sie musste gesund werden, aber wie?

Nachdem zwei Tage vergangen waren, sagte Tapferes Herz zu seiner Schwester: „Ich möchte wieder einmal nach den Fallen schauen. Pass gut auf die Mutter auf. Wenn die Sonne am höchsten steht, bin ich spätestens wieder zurück.“ Er rannte in Windeseile zu der Stelle, an der er Pfeile und Bogen für den Vater hingelegt hatte. Waren sie fort, so hatte sie Großer Bär geholt, und er wollte sich keine Gedanken mehr machen. An der Stelle angekommen, blieb er wie versteinert stehen. Alles war so, wie er es verlassen hatte. Sein Vater war noch nicht wiedergekommen. Doch er musste inzwischen gemerkt haben, dass ihm Pfeile und Bogen fehlten! Laut aufschluchzend ließ sich Tapferes Herz in das trockene Gras fallen. „Vater, Vater, wo bist du?“ So blieb er eine Weile liegen. Die Zeit stand still für ihn, und er starrte in den blauen Himmel... Doch dann bemerkte er den Stand der Sonne. Konnte es denn sein, dass er schon so lange hier lag? Kirschaue würde auf ihn warten. Er ließ alles liegen, in der Hoffnung, Großer Bär käme doch noch her, um es sich zu holen. Ohne die Fallen beobachtet zu haben, kehrte er zurück. Nun musste er den Auftrag seines Vaters, Mutter und Schwester zu beschützen, ausführen. Mit schweren Schritten kam er zu Hause an. Kirschaue war besorgt. „Ich fürchtete mich, mein Bruder. Erst kommt der Vater so lange nicht, und dann bleibst auch du weg. War etwas in den Fallen?“ – „In welchen Fallen?“, fragte Tapferes Herz geistesabwesend.

„Du wolltest doch nach den Fallen sehen. Wo warst du denn?“ – „Ich war bei den Fallen.“ Kirschaue schüttelte den Kopf. Hatte Tapferes Herz einen Geist gesehen, dass er sich so unmöglich benahm?

Die Mutter fragte schwach: „Wo ist der Vater? Ich glaube, er ist schon länger fort, oder?“ Sie konnte die Wirklichkeit von ihren Fieberträumen nicht mehr unterscheiden. Hatte ihr Sohn etwas von einer Bärenjagd gesagt, oder war es nur ein Traum gewesen? Sie wusste es nicht mehr genau. Im-

mer öfter träumte sie von einem schönen, friedlichen Ort, an dem sie unendlich glücklich war. Nach diesem Traum blieb immer eine ungestillte Sehnsucht in ihr zurück. Tapferes Herz beugte sich über sie. „Vater ist auf die Jagd gegangen, das stimmt. Er wird bald wieder zurück sein.“ Er streichelte über ihr schweißnasses Haar. Seine Schwester kam und löffelte der Mutter etwas Fleischbrühe ein. Sie waren immer froh, wenn sie ein wenig zu sich nahm.

Da stand Wachsender Fuchs im Zelt. „Ihr helft euren Eltern ja schon prächtig. Eure Großmutter schickt mich. Sie fühlt sich nicht sehr gut, sonst wäre sie selber gekommen. Sie sorgt sich um eure Mutter. Ich soll Großer Bär fragen, wie es ihr geht. Wo ist euer Vater?“ Alle Beherrschung, die sich Tapferes Herz auferlegt hatte, fiel von ihm ab. Endlich kam jemand, der sich mit Interesse nach ihnen erkundigte. Seine Lippen bebten, und er brachte nur mühsam hervor: „Vater ist seit drei Tagen auf Bärenjagd – ohne Pfeile und Bogen.“ Es folgte eine atemlose Stille. Die Mutter hatte jedes Wort verstanden und richtete sich langsam auf. Ihre Blicke hingen an ihrem Sohn. „Was willst du damit sagen?“ Wachsender Fuchs schickte Kirschaue zur Großmutter. Diese folgte nur sehr widerwillig. Dann drehte er sich zu Tapferes Herz um und sagte leise: „Nun erzähl mal die ganze Geschichte.“ Da brach alles aus dem Jungen hervor. Er war so froh, endlich mit jemandem über seinen Kummer reden zu können. Als er geendet hatte, sah ihn Wachsender Fuchs betroffen an. „Warum hast du mir davon nichts gesagt? Ich hätte schon am ersten Tag deinen Vater gesucht und ihm seinen Bogen und den Köcher mit den Pfeilen gebracht.“ Ja, wieso war er gar nicht auf die Idee gekommen, Wachsender Fuchs zu benachrichtigen? Verzweiflung schnürte ihm die Kehle zu. „Ich dachte, dass es Vater spätestens am Abend merken würde, wenn er Hunger bekäme.“ Prärieblume stöhnte auf: „Bis dahin fand er vielleicht schon einen Bären...“ Nein, das war sicher nicht wahr! „Mein Bruder, geh du ihn bitte suchen. Du musst ihn finden!“

„Gleich morgen gehe ich. Du zeigst mir die Stelle, Tapferes Herz, an der du dich von deinem Vater verabschiedet hast. Es wird schwer sein, jetzt noch die Spuren zu finden. Morgen früh komme ich vorbei. Bis dahin lasst uns alle noch schweigen über die Sache, bis wir Klarheit haben, was mit Großer Bär los ist. Ich gehe nun nach Hause und schicke euch Kirschaue wieder. Sie wird brennen vor Neugierde“, schloss er traurig. Prärieblume nickte unter Tränen und nahm seine Hand. „Wir danken dir. Hoffentlich hast du Glück. Du musst Großer Bär wieder nach Hause bringen!“ Wachsender Fuchs nickte nur schwach.

Noch im Morgengrauen kam Wachsender Fuchs, und Tapferes Herz, der in dieser Nacht kaum geschlafen hatte, war sofort bereit. Die beiden machten sich auf den Weg. An der Stelle angekommen, musste Tapferes Herz wieder an die glücklichen Stunden denken, die er noch vor ein paar Tagen hier erlebt hatte. Konnte er je wieder so unbeschwert und froh sein? „Hier liegen immer noch Pfeile und Bogen. Dort ging Vater auf die Jagd.“ – „Geh zurück zu deiner Mutter; sie braucht dich jetzt ganz besonders. Ich melde mich sofort, wenn ich etwas erfahren habe.“

Nun folgte eine schreckliche Zeit des Wartens. Kirschaue sah blass und schmal aus. Lachen hörte das Tipi lange nicht mehr. Immer wieder ersann Tapferes Herz eine Möglichkeit, warum der Vater so lange unterwegs sein könnte. Vielleicht hatte er sich verlaufen? Doch das musste er gleich wieder verwerfen. Sein Vater vergaß nie, sorgfältig Zeichen zu hinterlassen, die ihm den Rückweg zeigten. Und wenn er einen Bären verfolgt hatte? Es dauerte oft viele Tage, bis man ihn stellen konnte. Aber ohne Pfeile und Bogen? Der Vater musste den Verlust bald bemerkt haben. Tapferes Herz zwang sich, den bohrenden Gedanken nicht mehr nachzugeben. Jede Stunde ohne Nachricht wurde zur Qual. Kirschaue, die begriffen hatte, dass man sie noch nicht ins Vertrauen ziehen wollte, lief mit hängendem Kopf herum. Sie hatte genug gehört, um sich große Sorgen zu machen. So verging eine ungewisse Stunde nach der anderen.

Nach drei Tagen, als die Sonne gerade den Horizont berührte, kam Wachsender Fuchs allein zurück. Tapferes Herz zeigte eben der Schwester, wie man ein Fell gerbt, als er seinen Onkel sah. An dem schleppenden Gang, mit dem sich Wachsender Fuchs näherte, erkannte er sofort, dass etwas Schreckliches geschehen war. Seine Beine wurden schwer wie Blei, und er war unfähig, seinem Onkel entgegenzugehen. Kirschaube bemerkte plötzlich seine Verwirrung und schaute auf. Sie sah ihren Onkel und lief ihm entgegen. Der schloss sie fest in die Arme. Über den Kopf von Kirschaube blickte er zu Tapferes Herz hinüber und sah, dass dieser schon alles ahnte. „Ich habe ihn nicht gefunden. Nur große Blutspuren brachten mich zu dem Platz, wo euer Vater scheinbar seinen Kampf mit dem Bären gehabt hatte. Der tote Bär lag noch da, das Messer eures Vaters in seinem Fleisch. Er schien nicht einmal mehr die Kraft gehabt zu haben, es herauszuziehen. Überall habe ich Blutlachen gefunden, aber keine Spur von Großer Bär.“ Mit weit aufgerissenen Augen hörte Kirschaube zu. Bei den letzten Worten rannte sie ins Zelt und begann die Mutter zu schütteln. Sie musste doch nun wenigstens aufstehen und ihre Tochter trösten. Tatsächlich wachte Prärieblume auf und streichelte Kirschaube über die Haare. Das genügte, um ihr die Fassung wiederzugeben.

Draußen flüsterte Wachsender Fuchs seinen Bericht weiter: „Ich wollte vor Kirschaube nicht alles sagen. Ich habe viele Pferdespuren gefunden. Es müssen Indianer von einem fremden Stamm gewesen sein. Hoffentlich haben sie ihn nicht gefunden.“ Sie betraten das Zelt. Der Onkel sagte mit brüchiger Stimme:

„Am besten, ihr kommt zu uns. Eure Mutter muss ja auch gepflegt werden.“ Doch ganz aufgeregt widersprach Kirschaube sofort. Und auch Tapferes Herz meinte: „Bitte lass uns hier. Ich kann alle versorgen, und Kirschaube pflegt die Mutter, bis sie wieder gesund ist. Ich könnte es jetzt nicht ertragen, auch noch unser Tipi verlassen zu müssen.“ Wachsender Fuchs schluckte. Wie taten ihm die

Kinder so Leid! „Wir werden im Familienrat noch einmal darüber sprechen. Bis dahin könnt ihr hierbleiben. Ich muss auch dem Stammesrat von dem Vorfall berichten. Er wird mitentscheiden, was mit euch zu geschehen hat.“ Die beiden machten erschreckte Augen. Was sollte das nun wieder heißen? Aber Wachsamers Fuchs war schon beim Ausgang, verabschiedete sich schnell und verschwand. Kirschaube setzte sich neben ihre Mutter und wischte ihr den Schweiß von der Stirn. „Meinst du wirklich, dass sie wieder ganz gesund wird? Manchmal bezweifle ich das. Was soll nur aus uns werden, wenn sie sterben muss?“ Heiße Tränen liefen ihr über das Gesicht. Der Gedanke war ihr unerträglich. „Die Großeltern und Wachsamers Fuchs sind auch noch da. Wir sind nicht völlig alleine“, tröstete Tapferes Herz sie. Ihm war eigentlich auch mehr nach Weinen zumute, aber er erinnerte sich wieder an den Auftrag, den ihm sein Vater gegeben hatte. Nun musste er Kirschaube den Vater ersetzen. Hatte Großer Bär schon etwas geahnt? War es vielleicht der furchtbare Fluch, der ihn unsicher werden ließ? Heiße Wut auf den Mediziner stieg in ihm auf. Mit welchem Recht sprach Schwarze Wolke diesen Fluch aus? Was hatte sein Vater denn schon getan?

Wachsamers Fuchs unterrichtete den eilig zusammengerufenen Stammesrat mit unsicherer Stimme von dem Geschehen. Als er seinen Bericht beendete, erkundigte sich Grauer Adler bei ihm: „Hast du nicht nach Großer Bär gesucht oder die Spuren der Indianer weiter verfolgt?“ – „Doch, aber ohne Erfolg. Der Boden war felsig, so dass ich die Pferdespuren schnell verlor. Im weiten Umkreis suchte ich nach Großer Bär, aber ich fand ihn nicht. Mit seinen Verletzungen konnte er alleine nicht weit gekommen sein.“ Aus dem Hintergrund des Tipis meldete sich die krächzende Stimme des Mediziners: „Die Geister haben Großer Bär geholt. Der Fluch beginnt zu wirken.“ Wütend wirbelte Wachsamers Fuchs herum. „Du scheinst darüber befriedigt zu sein. Dieser Fluch ist aus einer bösen

Laune geboren. Was hatte Großer Bär denn so Furchtbares getan, dass er schlimmer als ein Verbrecher behandelt wurde? Grauhaar war der eigentlich Schuldige.“ – „Wenn ich einmal des Amtes müde bin, kannst du es ja übernehmen“, meinte Schwarze Wolke hämisch, „du würdest es sicher besser machen.“ Wachsender Fuchs schwieg. Es war nicht ratsam, mit dem Medizinmann einen Streit anzufangen. Er war ein geehrter und gefürchteter Mann, der in engem Kontakt zu den Geistern stand. Man machte ihn sich besser nicht zum Feind; das hatte auch das Schicksal von Großer Bär bewiesen. Grauer Adler fuhr ungeduldig dazwischen: „Benehmt euch nicht wie alte Weiber, die miteinander zanken! Wir haben andere Sorgen. Grauhaar kommt scheinbar nicht mehr wieder. Wir werden auch nicht traurig darüber sein. Er hat über unser Volk große Schmerzen gebracht. Großer Bär war ein beliebter und geachteter Mann. Nun haben sich die Geister an ihm rächen müssen. Mein Herz weint darüber, aber es musste wohl so sein. Ich hoffe nur, dass ihn die Indianer nicht lebend in die Hände bekommen haben. Grauhaar ist fort, und Großer Bär ist tot. Die Geister mögen nun zufrieden sein und Prärieblume mit ihren Kindern verschonen.“ Alle Männer nickten – außer zweien. Die Demütigung, die ihm Prärieblume zugefügt hatte, brannte tief in Höckriger Wolf. Er wünschte ihr keine Heilung! Die Ehre als Medizinmann war für Schwarze Wolke auch noch nicht wiederhergestellt. So schürte er weiter: „Wir müssen mit der Familie von Großer Bär sehr vorsichtig sein und sie im Auge behalten. Wir können dem Geist des Bären nicht vorschreiben, wann sein Hunger nach Rache gestillt sein soll. Sonst ziehen wir den Zorn der Geister auf unseren ganzen Stamm.“

Die Männer schauten beeindruckt auf Schwarze Wolke. Ja, man musste aufpassen! Schließlich war mit dem Zorn der Geister nicht zu spaßen. Doch von Grauer Adler erntete der Medizinmann für seine Rede nur einen wütenden Blick. Der Älteste des Rates war mit dem Vater von Großer

Bär aufgewachsen. Er konnte sich noch gut an dessen Geburt erinnern und wie er langsam, zum Stolz seines Vaters, zu einem tapferen, geachteten Mann heranwuchs. Er hatte ihn immer ganz besonders ins Herz geschlossen, und ihm gefiel die ganze Geschichte nicht. Doch ihm waren die Hände gebunden, weil sie den Geistern gehorchen mussten. Die Nachricht, dass Großer Bär von einem Braunbären getötet worden war, machte ihn sehr traurig. Wäre der Überbringer dieser schrecklichen Botschaft nicht gerade Wachsender Fuchs gewesen, hätte er dem Ganzen misstraut. Grauer Adler traute es Schwarze Wolke zu, dass er dem Fluch ein wenig nachhalf. Er musste gut aufpassen!

Er schaute Schwarze Wolke scharf an und brummte: „Ich werde die Sache genau beobachten, sehr genau sogar. Geh du bitte noch heute zu Prärieblume und flehe um Heilung für sie. Die Kinder brauchen jetzt wenigstens ihre Mutter.“ – „Auch Tapferes Herz bat mich schon darum, aber der Geist des Bären erschien nicht. Er war zu zornig.“ – „Nun, wo er seinen Zorn an dem Vater ausgelassen hat, könnte er Mitleid mit Prärieblume und ihren Kindern zeigen.“ Ein eiskalter Schauer lief Wachsender Fuchs bei diesen Worten über den Rücken. Und wieder dachte jemand an das, was Großer Bär gesagt hatte: „Hast du nicht auch oft Angst vor den Geistern?“ Ja, sie waren launisch und rachgierig. Plötzlich beneidete Wachsender Fuchs den Toten um seinen festen Entschluss, einen Gott der Liebe zu suchen. Doch sogleich überfiel ihn wieder die Furcht. Großer Bär hatte es teuer bezahlen müssen. Wo hielt er sich jetzt auf? Belohnte dieser Gott die Treue eines Menschen, indem er ihn zu sich holte? Er gönnte es Großer Bär. Schwarze Wolke erhob sich und ging achselzuckend nach draußen. An ihm sollte es nicht liegen, es noch einmal zu versuchen. Aber seinen Fluch konnte er nicht rückgängig machen. Grauer Adler ließ sich zu sehr von seiner Sympathie leiten, das war nicht gut für einen Mann in seiner Position.

Kirschaube stürzte ins Zelt: „Der Mediziner kommt

zu unserem Tipi!" Prärieblume saß gerade wieder einmal aufrecht da, und Tapferes Herz gab ihr zu trinken. Sie erschrak heftig, als sie die Nachricht hörte, und begann zu zittern. „Ich fürchte mich vor Schwarze Wolke. Er hat uns verflucht. Er ist ein schlechter Mann, der sich mit bösen Geistern unterhält und ihren Willen ausführt. Bitte sage ihm, Tapferes Herz, dass ich ihn nicht sehen will. Ich möchte an den schönen Ort kommen, von dem ich immer träume. Doch nur Grauhaar könnte mir erzählen, wie wir Menschen dahin kommen.“

Schwarze Wolke war eingetreten und hatte Prärieblumes Worte vernommen. Scharf entgegnete er:

„Was soll Grauhaar dir erzählen? Eiferst du deinem Mann nach? Willst du auch noch den Zorn der Geister auf dich und deine Kinder ziehen?“ – „Diesen Zorn hast du längst auf uns herab beschworen mit deinem Fluch, Schwarze Wolke“, entgegnete Prärieblume, die nun ganz ruhig war. „Was willst du nun noch von mir?“ – „Es war der Wunsch von Grauer Adler, dass ich noch einmal versuchen sollte, die Geister zu besänftigen und sie zu bitten, dass sie dich heilen.“ – „Du weißt, was mein Mann dazu gesagt hat. Ich habe nicht vor, diesen Entschluss zu ändern.“ Schwarze Wolke verbarg seine Wut hinter einem äußerlich gleichmütigen Gesicht. „Ich hielt dich für klüger. Nun bist du allein für das Unglück verantwortlich, das dich und deine Kinder treffen wird.“

Mit diesen drohenden Worten verließ er rasch das Zelt. Die Kinder standen unglücklich um Prärieblume herum. Sie verstanden sie nicht mehr. „Mutter, hast du denn keine Angst vor der Strafe der Geister? Mutter, bitte nimm es noch einmal zurück, was du gesagt hast. Ich sage dem Medizinmann, dass du im Fieber gesprochen hast.“

„Mein Sohn, dein Vater hat seine Entscheidung getroffen, und nur er kann sie wieder rückgängig machen. Wir wollen warten, bis er wiederkommt.“ Tapferes Herz sah die Mutter überrascht an. Sie wusste nicht mehr, was sich zugetragen hatte. Das war vielleicht auch gut so.

„Wenn Vater wiederkommt, muss er uns mehr von diesem fremden Gott erzählen. Ich fürchte, dass er mich nicht annimmt.“ – „Warum sollte er dich nicht annehmen? Du bist eine tüchtige Frau und uns eine gute Mutter.“ Prärieblume musste lächeln. „Danke, mein Sohn. Aber ich spüre irgendwie, dass das nicht reicht. Ich weiß, dass ich nicht würdig genug bin.“ „Hat denn dieser Gott dich nicht würdig gemacht, indem er für dich hingerichtet wurde?“ Die Mutter sah ihn überrascht an. „Ich habe keinen klaren Kopf mehr. Wie konnte ich das vergessen! – Aber woher weißt du das? Hast du auch mit Grauhaar darüber gesprochen?“ Da berichtete ihr Tapferes Herz, wie er oft die Gespräche der Eltern mit angehört hatte. Die Mutter sah ihn mit strahlenden Augen an. „Das ist etwas sehr Schönes, nicht wahr? Hast du diesen Gott auch schon lieb gewonnen?“ Tapferes Herz schaute verlegen weg. Er wollte die Mutter nicht belügen, aber er konnte ihr auch nicht weh tun. Wenn es ihr nur ein bisschen half. Wenigstens die Mutter sollte wieder froh werden.

Tapferes Herz litt schwer am Verlust des Vaters. Er ließ es sich nicht anmerken, aber innerlich hatte er große Kämpfe. Viel zu früh verließ ihn der Vater. Wenn in diesem Jahr der Schnee wiederkam, zählte er 16 Winter. Er war noch zu jung, um die Familie allein durchzubringen. Er hätte noch sehr die Anleitung vom Vater gebraucht, an dem er so hing. Zwar liebte er auch die Mutter sehr, aber der Vater hatte seinem Herzen immer am nächsten gestanden; er hatte Großer Bär glühend bewundert. Die letzten Wochen, die sein Vater erlebt hatte, strich Tapferes Herz aus seinem Gedächtnis, als hätte es sie nie gegeben. Er wollte Großer Bär als den geachteten und geliebten Mann in Erinnerung behalten. Die plötzliche Veränderung, die in seinem Vater vorgegangen war, konnte er weder richtig einordnen noch verstehen. So versuchte er sie einfach zu vergessen. Sooft er konnte, ging er an die Stelle, an der der Vater zum letzten Mal mit ihm gesprochen und sie eine so kurze, doch glückliche Zeit miteinander verbracht hatten.

Manchmal lag er da und träumte, Großer Bär hätte Pfeile und Bogen mitgenommen. Dann wäre er sicher mit dem Fell für die Mutter und den Bärenatzen als Besänftigung für die Geister zurückgekommen. Mutter wäre geheilt worden, und sie hätten wieder die glückliche Familie von früher sein können. Ein anderes Mal versetzte er sich völlig in die letzten Stunden mit dem Vater. Sein Herz schlug dann so selig wie damals.

Doch das Erwachen aus diesen Träumen machte die Wirklichkeit nur noch grausamer. Dann ging er wieder mit schwerem Herzen nach Hause und tat mechanisch seine Pflichten. Die Schwester sollte von seinem Schmerz nichts wissen, damit der ihrige nicht noch größer würde. Prärieblume erwachte immer häufiger aus ihren Fieberträumen. Dann lag sie friedlich da oder sprach mit ihren Kindern wie früher.

Jedesmal fragte sie nach ihrem Mann, und Tapferes Herz erfand immer neue Ausreden, um seine Abwesenheit zu erklären. Sie schien dann wieder zufrieden zu sein. Wenigstens für kurze Zeit. Ihr Husten quälte sie zwar immer mehr, aber sie trug es mit fröhlichem Herzen. Kirschaue wurde von der Zuversicht der Mutter angesteckt. Sie glaubte nun fest daran, dass ihre Mutter wieder gesund werden würde. Tapferes Herz fürchtete sich vor dem Augenblick, an dem die Mutter den Tod des Vaters entdeckte. Einmal musste sie es ja bemerken! Er gab sich große Mühe, Großer Bär zu vertreten, stellte Fallen, fing Fische oder sammelte mit Kirschaue zusammen Beeren und andere essbare Dinge. Manchmal schaute die Großmutter herein und freute sich, wenn es Prärieblume scheinbar etwas besser ging. Sie hörte auch nicht auf, die Kinder zu loben, die so fleißig die Pflichten von Vater und Mutter übernahmen. Jedesmal überfiel Kirschaue die Großmutter mit vielen Fragen, denn früher hatte sie den Belehrungen der Mutter zu wenig Gehör geschenkt. Nun ärgerte sie sich oft darüber. Wie gut würde sie jetzt die Kenntnisse der Mutter gebrauchen können! Auch Wachsender Fuchs erschien oft

und sparte nicht mit ermutigenden Worten und mit Rat. Bald sollte wieder eine Bisonjagd stattfinden, und er versprach auch für sie ein Tier zu erlegen. Jeder im Dorf versuchte zu helfen, und doch spürte die Familie ihre Zurückhaltung. Der Fluch war noch nicht vergessen...

„Ich sehe, Tapferes Herz, dass mein Mann wieder nicht da ist. Was ist mit ihm geschehen?“ Prärieblume richtete sich von ihrem Bisonfell auf und sah ihren Sohn fest an. Tapferes Herz hob erschrocken den Kopf. Nun war es soweit, sie hatte es gemerkt! „Er wollte auf Bärenjagd gehen. Ist er nicht mehr zu uns zurückgekommen?“ Tapferes Herz fühlte, wie ihm die Tränen hochstiegen, und er gab sich keine Mühe, sie zurückzuhalten. Er nickte nur verzweifelt. Die Mutter legte sich langsam wieder hin, und durch den Tränenschleier sah Tapferes Herz ihr starres Gesicht an, das von der langen Krankheit so schwer gezeichnet war. Plötzlich huschte ein zuversichtliches Lächeln über Prärieblumes Gesicht, und sie drehte sich um. Der entsetzte Junge hörte sie sagen: „Ich weiß, wo Großer Bär ist. Ich ahnte es schon lange. Nun werde ich ihm folgen.“ Von da an stieg das Fieber schlagartig. Als sie den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht nicht wieder zu sich kam, setzte sich Tapferes Herz an das Krankenlager seiner Mutter. Wie um ihre Genesung zu erzwingen, weigerte er sich zu essen und blieb wie gelähmt sitzen. Er beschaffte auch keine Nahrung mehr, und Kirschaug wusste schließlich nichts anderes, als ihren Onkel um Hilfe zu holen.

Wachsamer Fuchs wollte gerade für ein paar Tage auf die Jagd, als ihn das weinende Mädchen um Rat fragte. Er war sehr froh, dass sie noch rechtzeitig kam. Im Dämmerlicht sah er die verzweifelte Gestalt des Jungen, der bei seinem Eintritt nicht einmal hochsah. Er fühlte großes Mitleid für Tapferes Herz, der so einsam dasaß. An das Krankenlager tretend, sah er mit einem Blick, dass der Zustand seiner Schwester mehr als kritisch war. Wachsamer Fuchs legte die Hand auf die Schulter des Jungen und

sagte beschwörend: „Tapferes Herz, willst du jetzt aufgeben? Ich habe dich bisher bewundert, weil du so durchgehalten hast.“ Doch der Junge zeigte keine Regung, als habe er ihn gar nicht gehört. Da ging Wachsender Fuchs schnell zu seiner Mutter. Zuerst musste sie sich um Prärieblume kümmern, dann wollte er sich den Jungen vornehmen. Die Worte seines Onkels waren schon an das Ohr von Tapferes Herz gedrungen, aber er weigerte sich, die Wirklichkeit wahrzunehmen.

Stundenlang war er wieder mit dem Vater unterwegs gewesen, und sein schmerzerfülltes Herz hatte die schöne Zeit noch einmal erlebt. Er hatte das Gefühl, die grausame Härte der Wirklichkeit nun nicht mehr ertragen zu können. Die Großmutter eilte in das Zelt und schaute kurz Prärieblume an. Mit belegter Stimme sagte sie zu Wachsender Fuchs: „Geh und hol den Medizinmann, ob sie es will oder nicht. Nur er kann ihr jetzt noch helfen.“ Einen Moment lang schien Leben in den Jungen zurückzukehren. Sie konnten doch die Mutter nicht einfach zu etwas zwingen, was diese niemals geduldet hätte! Aber dann versank er wieder in seinen gleichgültigen Zustand. Das war jetzt alles egal. Die Mutter musste so oder so sterben, das wusste Tapferes Herz ganz sicher; daran konnte auch Schwarze Wolke nichts mehr ändern. Wachsender Fuchs musste seine ganze Redekunst aufwenden und außerdem dem Medizinmann ein Pferd und ein gegerbtes Bisonfell versprechen, bevor dieser endlich mitkam. Im Zelt angekommen, entwickelte er eine so geheimnisvolle Geschäftigkeit, dass Tapferes Herz für eine kurze Zeit aufmerksam wurde. Erst legte Schwarze Wolke der Mutter einen Fetisch<sup>1</sup> auf die Decke und murmelte einen unverständlichen Spruch über ihr. Dann setzte er sich ans Feuer und begann seinen einschläfernden Singsang. Sein Körper wiegte sich im Rhythmus hin und her. Alle blickten wie gebannt auf den Medizinmann, der langsam in Trance fiel.

<sup>1</sup> Lebloser Gegenstand, den man von einem Geist bewohnt glaubt und deshalb religiös verehrt.

Plötzlich spürte Tapferes Herz wieder den gleichen kalten Hauch wie im Tipi des Medizinmannes. Wieder wollte er gerne davonlaufen, aber er schien wie angenagelt zu sein. Er war nicht fähig, sich zu bewegen. Stunde um Stunde blieb Schwarze Wolke in der gleichen Haltung sitzen. Alle schreckten zusammen, als seine Stimme düster durch das Tipi hallte: „Der Fluch wirkt weiter. Prärieblume ist tot.“

Keiner rührte sich. Jeder hatte Angst, nach Prärieblume sehen. Tapferes Herz war nun dankbar, dass seine Großmutter und Wachsender Fuchs dageblieben waren. Sein Herz hätte wohl ausgesetzt bei dieser unheimlichen Szene. Da erwachte der Medizinmann aus seiner Trance, nahm den Fetisch, ohne einen Blick auf Prärieblume zu werfen, und verschwand wortlos. Die lähmende Angst wich von ihnen. Zuerst wagte sich Wachsender Fuchs zu seiner Schwester, dann folgte ihm die Mutter, und zuletzt traten auch die erschrockenen Kinder an das Krankenzimmer von Prärieblume. Sie lag mit einem friedlichen Lächeln da, so als hätte sie endlich einen schönen, fieberlosen Traum. Prärieblume war tot...

Tapferes Herz vergrub sich wieder völlig in seinen Schmerz. Er setzte sich an das Krankenzimmer seiner Mutter. Während die Verwandten und Bekannten ein und aus gingen, beobachtete er wie gelähmt das friedliche Gesicht seiner Mutter. Er begrüßte niemanden und reagierte auch nicht, wenn man ihn ansprach. Tapferes Herz flüchtete sich völlig in seine Traumwelt. Die Mutter legte wieder ihren Arm um ihn, scherzte mit ihm, und er hörte ihr fröhliches Lachen. Der Vater trat in seinen Traum, umarmte seine Frau und gab ihm einen freundschaftlichen Klaps. Er erzählte, wie er einen Fuchs beobachtet hatte, der geduldig vor einem Mausloch wartete, um die Maus zu erwischen, sobald sie ihren Kopf herausstreckte. Alle lachten, weil Großer Bär so lebendig erzählte. Dann erlebte er noch einmal das Glück, das er beim letzten Zusammensein mit dem Vater empfunden hatte; die Hoffnung, dass die Mutter wieder gesund würde. Das war zuviel für ihn. Ein laut-

loses Schluchzen schüttelte seinen Körper. Darauf hatte Wachsender Fuchs geduldig gewartet. Endlich fiel die Starre von dem Jungen ab. „Deine Mutter ist nicht traurig gestorben. Sie schien sich auf etwas gefreut zu haben. Nun seid nur noch ihr zwei übrig. Kirschaugen ist davongelaufen. Sie wird es sehr schwer überwinden können, dass Prärieblume nun auch noch gestorben ist. Erinnerst du dich, was dein Vater dir zuletzt wegen deiner Schwester auftrag?“

Der Junge nickte. Er hatte es eben noch einmal durchlebt. „Beschütze deine Schwester, Tapferes Herz!“ Langsam erwachte er wieder zum Leben. Wenn er versagte, würde Kirschauges Herz vor Kummer brechen. Um ihretwillen musste er sich zusammenehmen. „Wo ist Kirschaugen hingelaufen?“ – „Ich weiß es nicht. Aber ich glaube, sie möchte jetzt alleine sein. Sie wird schon wiederkommen.“ Nach einiger Zeit kam Kirschaugen wirklich zurück, mit völlig verweinten Augen. Die Großmutter kam und zog ihrer Tochter stumm das schönste Kleid an, das Prärieblume besessen hatte, und kämmte ihr Haar. Dann wurde sie in ein Bisonfell gehüllt. Nur noch ihr Kopf schaute heraus. Es war schon Mitternacht vorbei, als sie die Vorbereitungen beendet hatten. Schließlich legte man Prärieblume einfach in die Mitte des Zeltes. Wachsender Fuchs und seine Brüder bewachten die Tote. Tapferes Herz setzte sich ganz selbstverständlich zu ihnen, und keiner verwehrte es ihm. Wieder gingen seine Gedanken auf die Reise, und das nächtliche Gespräch der Eltern kam ihm in den Sinn. Waren sie jetzt bei dem Gott, der Himmel und Erde gemacht hatte? Waren sie glücklich? Wenn er seine Mutter ansah, konnte er nicht daran zweifeln.

Auch Wachsender Fuchs sah seiner Schwester nachdenklich ins Gesicht. Wie gern hätte er jetzt mehr über diesen fremden Gott gewusst, der die beiden so in seinen Bann gezogen hatte! Auch er sah das friedliche Gesicht seiner Schwester. Sie schien selbst im Tod ihr Handeln nicht zu bereuen. Aber er würde nie Klarheit bekommen.

Dann fiel ihm Grauhaar ein. Kam dieses Bleichgesicht doch noch einmal wieder? Jetzt würde er ihm viele brennende Fragen stellen. Keinen Moment ließe er sich von der Meinung anderer abhalten. Aber auch Grauhaar war verschwunden. Niemand konnte ihm mehr Antwort über diesen fremden Gott geben. Tief bekümmert senkte er den Kopf. Am nächsten Tag trugen die trauernden Verwandten Prärieblume aus dem Dorf. Die Großmutter hatte sich zum Zeichen der Trauer die Haare abgeschnitten. Es war das einsamste Begräbnis, das der Stamm je erlebt hatte. Außer ihrer Mutter, ihren vier Geschwistern und den Kindern wollte niemand Abschied von Prärieblume nehmen. Alle waren aus Angst vor den rachsüchtigen Geistern in ihren Tipis geblieben. Der wunderschöne Lagerplatz war wie ausgestorben. Nur ein Hund ließ ein klägliches Geheul ertönen. Es klang wie eine schauerliche Totenklage. Die kleine, einsame Gruppe ging weit in die Prärie hinein, wo die Brüder für ihre tote Schwester ein Gerüst gebaut hatten. Dort hinauf wurde Prärieblume gelegt. (So bestatteten die Cheyenne ihre Toten, damit die Seele frei in den Himmel klettern konnte.) Kirschaube, die den Tod der Eltern einfach noch nicht richtig erfasst hatte, wollte sich von dem Platz, an den man ihre geliebte Mutter legte, nicht trennen. Man durfte doch die Mutter hier nicht alleine liegen lassen! Sie verstand, dass Prärieblume tot war, aber was das wirklich bedeuten sollte, ging ihr nicht in den Kopf. Das war doch dieselbe Mutter, die immer ein paar tröstende Worte sprach, wenn sie einen Kummer hatte; es waren dieselben Arme, die sich um sie gelegt hatten. Es war ihre Mutter – und doch wieder nicht.

Ihre Seele war davongeflogen und nun irgendwo, wohin Kirschaube ihr nicht folgen konnte. Nie wieder würde sie die sanfte Stimme der Mutter und das zärtliche Neckeln des Vaters hören. Laut aufweinend rannte sie in Richtung Lagerplatz. Tapferes Herz wollte ihr sofort nachlaufen, aber die Großmutter hielt ihn zurück. „Es gibt Zeiten, da muss man allein mit dem Schmerz fertig werden. Deine

Schwester wird dadurch erwachsen werden." Tapferes Herz seufzte. Sein geliebtes Schwesterchen, der lustige Wildfang, sollte durch Trauer erwachsen werden? Heiße Wut stieg in ihm hoch. Waren seine Eltern etwa schlechte Eltern gewesen, dass die Geister sie so hart strafte? Hatte Vater und Mutter sie nicht immer liebevoll und gut behandelt? Nun waren beide tot, und nur ihre eigene Familie war zu dem Begräbnis der Mutter erschienen. Was war denn in die anderen gefahren? Nicht einmal Grauer Adler hatte es gewagt, zu kommen. Der Junge beschloss in seinem Herzen, die Geister nie mehr um Rat zu fragen und sie auch nicht mehr um Hilfe zu bitten. Sollten sie ihn dafür ruhig töten; er war bereit zu sterben.

Der traurige Zug erreichte wieder den schweigenden Wald, der auf den klaren See und die immer noch wie ausgestorbenen Tipis herabschaute. Wieder versuchte die Großmutter, Tapferes Herz und Kirschaug in ihr Zelt zu holen, doch der Junge weigerte sich standhaft. Sie einigten sich schließlich darauf, dass die Kinder ihr Tipi zwischen den Zelten von Onkel und Großeltern aufstellten. So brachen sie dann ihr Tipi ab, beobachtet von einigen unsichtbaren Augen. Kirschaug legte ihre kleine Hirschlederpuppe und ihr Puppentipi sorgfältig ins Gras. Tapferes Herz beobachtete sie wortlos und dachte bitter an die Worte der Großmutter. Kirschaug war erwachsen geworden. Viel zu früh! Ein zärtliches Mitleid erfasste ihn, und er schwor sich, für Kirschaug Vater und Mutter zu werden. Sie würden es gemeinsam schon irgendwie schaffen. Der Gedanke tröstete ihn.